Sie sind Kommunist, Monsieur!

sagte Neustadts Sureté-Chef Kommissar Laurand dem 63jährigen Dürkheimer Druckereipächter Stark bei der eineinhalbstündigen Vernehmung, die einem 90-Tage-Verbot der Druckereigesellschaft Stark & Co. G. m. b. H. („Weinetiketten, Drucksachen jeder Art für Behörden, Handel und Industrie") vorausging. Obwohl Stark Parteilosigkeit glaubhaft machen konnte, wurde die Anordnung der Hochkommission und die fernschriftliche Weisung der Staatskanzlei bei der Landesregierung Rheinland-Pfalz über den Regierungspräsidenten Pfalz an das Städtische Polizeiamt Dürkheim weitergegeben: „Das Polizeiamt in Bad Dürkheim ist unter dem heutigen Datum beauftragt worden, die Druckerei Stark & Co. in Bad Dürkheim zu schließen". Die Restauflage eines Plakates (Bild), das Stark für die Kommunistische Partei in Lohnherstellung übernommen hatte, mußte der Sureté übergeben werden. Dürkheims deutscher Polizeikommissar Steinfelder hätte sich für seinen 29. Geburtstag eine bessere Beschäftigung gewünscht, als beim alten Herrn Stark nochmals die Ausführung solcher hohen Befehle zu überwachen.

Zustimmung durch Beschluß aufnehmen. Er hat damit die gleichen Rechte und Pflichten wie ein gewählter Abgeordneter."

Seit der Nationalkongreß das Wahlprogramm der Nationalen Front annahm, das der neuen Form des Einheitslisten-Wahlgesetzes den vaterländischen Inhalt gibt, rollen die ersten Bündel spontaner Belegschaftsresolutionen an, in denen die SED-Betriebsgruppen „nach dem überwältigenden Erfolg des Nationalkongresses" schwören, „geschlossen zur Wahlurne zu schreiten, um der provisorischen Regierung der Deutschen Demokratischen Republik ihr Vertrauen auszusprechen".

Die Kongreßmaschine spulte so reibungslos, daß es selbst nach dem Zeugnis der östlichen Presse „traurig zu beobachten war, wie ahnungslos einige unserer westdeutschen Freunde waren und wie wenig sie über das Wesen solcher Veranstaltungen wußten."

SAUERBRUCH

Als Kassenpraxis-Löwe

Ohne die Gnade der Kommunisten wäre Professor Dr. Ferdinand Sauerbruch schon längst Fürsorge-Empfänger. Und seit er nun noch die Einladungskarte zur 250-Jahr-Feier der sowjetdeutschen Akademie der Wissenschaften zerriß, auch auf telefonische Anrufe nicht reagierte, ist ihm selbst der Ehrensold von 1000 DM-Ost monatlich nicht mehr sicher.

Sauerbruch wohnt in Westberlin, und das östliche Almosen ist seine einzige Einnahme. So hätte er Anspruch auf Umtausch von 200 Ostmark im Verhältnis 1:1. Aber Monat für Monat macht ihm die Westberliner Lohnausgleichskasse Schwierigkeiten und aus den 200 Westmark werden meistens nur 150. Das reicht gerade für die Miete und für eine Woche Essen.

Auch der Verkauf des Wagens war nur ein Tropfen. Die alte Karre brachte so wenig, daß Sauerbruch, Messerheld von Königen und Präsidenten, im Winter 49/50 täglich zu Bekannten gehen mußte, um sich aufzuwärmen. Das Geld reicht nicht zu den Kohlen für die drei ihm verbliebenen Zimmer seines Hauses an der Grunewalder Herthastraße 11. Er versuchte zwar, nach seinem Hinauswurf aus der Ostberliner Charité bei seinem Freund Professor Julius Jungbluth in der Grunewald-Klinik mitzuarbeiten, aber deren 28 Betten in der ehemaligen Witzleben-Villa nähren gerade einen Arzt.

Als Direktor der I. Chirurgischen Klinik der Berliner Charité war Sauerbruch drei Wochen vor Heiligabend 1949 von DDR-Volksbildungsminister Paul Wandel fristlos entlassen worden. Mit Hausverbot. Offiziell wurde die Entlassung mit der Altersgrenze getarnt. Inoffiziell ließ Informationschef Gerhard Eisler das Gerücht ausstreuen, Sauerbruch habe verschiedene Kunstfehler gemacht. Die wirklichen Gründe werden im Privaten gesucht.

Die ewige Ebbe im Haushaltsportemonnaie der Frau Geheimrat brachte den Familienrat auf den Gedanken, im Westen eine Pension zu beantragen, um die letzte notgedrungene Bindung an den Osten zu lösen. Doch der westfälische Dickschädel Sauerbruch sträubte sich, einen Bettelbrief selber zu unterschreiben.

Da setzte sich seine Frau hin und adressierte an Theodor Heuss. Aber Bonn bedauerte. In Anerkennung seiner langjährigen Verdienste sei es zwar recht und billig, dem 75jährigen eine Rente zu bewilligen, „aber leider steht hierfür kein Fonds zur Verfügung". Sauerbruch möge sich doch an den Berliner Magistrat halten.

Oberbürgermeister Ernst Reuter lehnte ab. Sauerbruch sei in Ostberlin beschäftigt gewesen, und die Westverwaltung sei deshalb für ihn nicht zuständig.

Der letzte Weg, um wenigstens täglich ein warmes Essen auf dem Tisch zu haben, blieb der Antrag auf Anerkennung als Kassenarzt. Die VAB (Versicherungs-Anstalt Berlin), in allen Fugen krachend, war einverstanden. Es konnte nur ihrem Renommee dienen, Deutschlands berühmtesten Arzt als Vertragsarzt zu bekommen. Aber nach den Bestimmungen mußte der Antrag bei dem paritätischen Zulassungsausschuß der Aerzte und der VAB eingereicht werden.

Und bei den Berliner Aerzten ist der alte Geheimrat keineswegs beliebt. Denn jeder, der mit ihm zu tun hatte, hat schon mal unter seiner Grobheit zu leiden gehabt.

So kamen die Formulare des im Februar 1950 eingereichten Antrages postwendend zurück. Drei genau vorgeschriebene Bedingungen über die Zulassung waren nicht

erfüllt: Einmal fehlte die Urkunde über die dreijährige Assistentenzeit, die im Anschluß an das Studium absolviert werden muß. Außerdem war Sauerbruch nicht ins Aerzteregister eingetragen. („Was ist denn das?", fragte Sauerbruch Freund Jungbluth.) Schließlich wurde dem Professor Dr. Sauerbruch, vierfacher Ehrendoktor, Mitglied von 17 Akademien und gelehrten Gesellschaften, aufgegeben, den schriftlichen Nachweis zu führen, daß er chirurgischer Facharzt sei.

Nachdem der Antrag zum dritten Male ohne diese Papiere eingereicht worden war, bemerkte man im Zulassungsausschuß, daß es niemand gebe, der Professor Sauerbruch seine Fachkenntnisse bescheinige. Man hielt sich eben streng an „die Bestimmungen".

Alle zwei Wochen tagt der Zulassungsausschuß der Sozialversicherungsärzte Berlins. Aber erst am 2. August 1950, als die VAB-Vertreter drängten, wurde Sauerbruchs Zulassung verhandelt. Und selbst dann noch wehrten sich die Aerzte, es lägen 80 Anträge vor, die noch nicht erledigt werden könnten, weil der Ausschuß seit Januar „in Umorganisation" sei.

Diese Umorganisation bestand in dem Austausch des neutralen Vorsitzenden. Für den bisherigen Präses, den Kammergerichts-Vizepräsidenten Dr. Johannes Lehmann, sollte zukünftig der ehemalige Reichsarbeitsminister Dr. h. c. Rudolf Wissell dem Ausschuß vorsitzen. Dieser Wechsel ist inzwischen erfolgt. Aber am 2. August war es noch nicht so weit.

Kommissions-Mitglied Dr. Jesko Wodtke: „Vizepräsident Lehmann ist ein Jurist. Er hält sich nicht nur an jeden Satz, nein, an jeden Buchstaben des Gesetzes. Es ist ihm ganz gleich, ob Professor Sauerbruch oder ein anderer vor ihm steht."

So verschanzten sich die Aerzte in dem siebenköpfigen Gremium hinter formaljuristischen Bedenken. Erst nach einstündigem erbitterten Feilschen gaben die Ärzte den VAB-Beisitzern nach. Sie erklärten sich mit einem Kompromiß einverstanden: Sauerbruch könne zugelassen werden, zwar nicht in seinem Wohnbezirk Wilmersdorf oder in dem von Aerzten ebenso begehrten Charlottenburg, aber immerhin am Wedding. Beschlossen und verkündet.

Dr. Jesko Wodtke: „Sauerbruch als Kassenarzt. Das kann uns nicht beunruhigen. In seinem Alter wird er wohl kaum in der Lage sein, eine Kassenlöwen-Praxis aufzubauen."

Für Sauerbruch ist die Zulassung am Wedding wertlos. Als das der Berliner „Abend" recht unverblümt sagte, tobte Westberlins Aerzteschaft. In einer schnell einberufenen Delegierten-Versammlung betonte man, es liege nicht die geringste Veranlassung vor, Sauerbruch irgendwie anders zu behandeln als den Kollegen Müller III. „Der Abend" sprach von Brotneid.

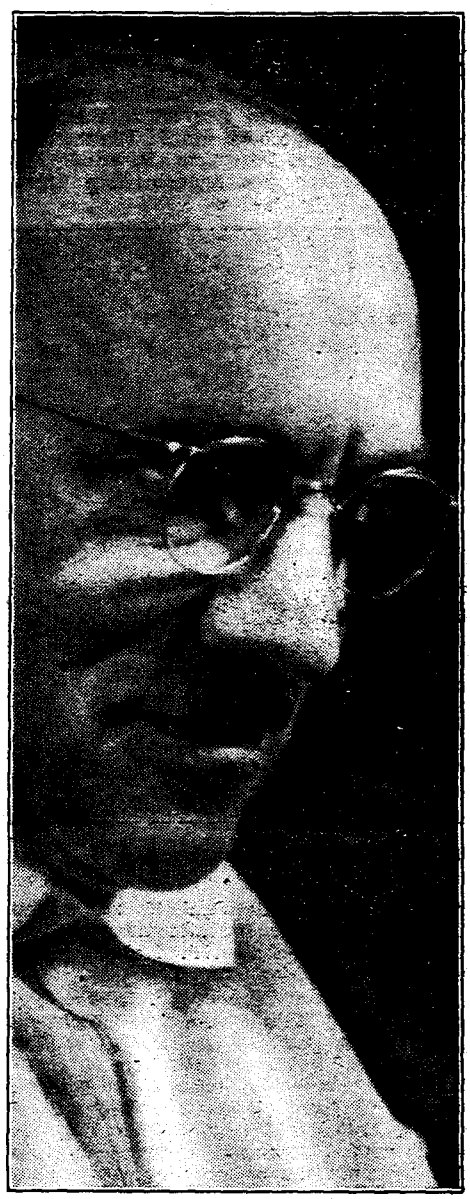
Dabei hatte Professor Sauerbruch seit seiner Entlassung aus der Charité die verschiedensten Angebote. Syrien wollte ihn zum Leiter seines Sanitätswesens machen, Pyrmont zum leitenden Kurarzt. In der Schweiz und in Westdeutschland wurden ihm Lehrstühle angeboten.

Aber dickköpfig bestand Sauerbruch darauf, in Berlin zu bleiben, immer noch so impulsiv wie vor 45 Jahren, als er noch ein kleiner Assistenzarzt beim berühmten Professor Johann von Mikulicz in Breslau war, der eines Abends sagte: „Sauerbruch, Sie sollen doch ein Genie sein, entdecken Sie doch einmal eine Methode für Lungenoperationen."

Sauerbruch hatte Nachtdienst. Er ging ins Labor, zerschlug ein paar Glashafen, bis er endlich in einen die richtigen Löcher geschlagen hatte, setzte ein Kaninchen hinein, ließ eine Oeffnung mit einem Gummischlauch und ebenso eine Oeffnung für seine Hände luftdicht machen. Der Labordiener saugte mit dem Schlauch einen Teil der Luft aus dem Hafen. Dann schnitt Sauerbruch dem Versuchskarnickel den Brustkorb auf.

Das berühmte Unterdruck-Verfahren, auf dem die gesamte moderne Lungenchirurgie basiert, war gefunden.

Als Sauerbruch am nächsten Morgen seinem Professor die neue Methode vorführen wollte, setzte die Atmung bei dem Versuchskarnickel aus. Sauerbruch entdeckte erst hinterher, daß der Luftschlauch



Sauerbruch am Hungertuch
Leider kein Fonds zur Verfügung

undicht gewesen war, da hatte ihn Mikulicz bereits als Scharlatan und Schwindler hinausgeschmissen.

Nach einem kurzen Zwischenspiel als Privatdozent in Greifswald und Marburg und als Ordinarius in Zürich wurde Sauerbruch der jüngste Generalarzt der kaiserlichen Armee. Dann siedelte er 1928 von München nach Berlin über. Diese Berufung in die Reichshauptstadt wäre beinahe an seinen unglaublichen Forderungen gescheitert.

Im Preußischen Landtag gab es seinetwegen heftige Debatten. Denn Sauerbruch verlangte den Neubau einer Klinik nach seinen Wünschen, Garantie eines Einkommens von mindestens 200 000 Mark jährlich und das Recht, seinen eigenen Nachfolger zu ernennen.

Einer der zahllosen berühmten Patienten Sauerbruchs wurde in Berlin Paul von Hindenburg. Als dessen Todesstunde herankam, bat er Sauerbruch zu sich nach Neudeck.

Wenige Stunden vor dem Exitus erschien Hitler auf dem Präsidentengut. Zunächst verweigerte ihm Sauerbruch, einem Wunsch Hindenburgs folgend, den Eintritt ins Krankenzimmer. Aber dann gab Hindenburg nach.

Die Szene, die sich zwischen den dreien dann abspielte, muß nach der Darstellung Sauerbruchs gespenstisch gewesen sein: Hitler, rasend vor Wut wegen des halbstündigen Wartens, stellte sich neben dem Bett in Positur. „Herr Feldmarschall, im Namen der Deutschen Nation habe ich die Ehre, Sie nach Ihren letzten Wünschen zu fragen."

Kein Sterblicher hört das gern, aber der olle Hindenburg hielt auch in seiner Schwäche Disziplin: „Ich habe nur zwei Wünsche: Daß ich hier im Park neben meiner Frau begraben werde." Er wies mit einer schwachen Handbewegung zum Fenster, unter dem auf seinen Befehl bereits das Grab ausgeworfen war.

Hitler: „In dieser ernstesten Stunde der Nation sollten Sie an wichtigere Dinge denken, Herr Feldmarschall, als an die Erfüllung privater Wünsche. Sie gehören dem Deutschen Volke, als dessen Repräsentant ich Ihren Wunsch nicht erfüllen kann."

Hindenburg schloß die Augen.

„Und was ist Ihr zweiter Wunsch?"

„Ich möchte, daß Sie dem Chef meine Dankbarkeit zeigen dafür, daß er in Berlin alles im Stich ließ und auf meine Bitte hierherkam."

„Wer ist Ihr Chef? Sie sind Chef, und ich bin Chef, sonst niemand."

Hindenburg wies auf Sauerbruch, den er wenige Tage zuvor gebeten hatte, ihn ebenso wie der Assistenzarzt und die Schwestern mit „Chef" anreden zu dürfen. („Ich fühle mich bei Ihnen so frei von jeder Verantwortung.")

„Der Arzt?" rief Hitler wütend. „Der wird für seine Arbeit bezahlt; Sie können unbesorgt sein."

Er verließ dröhnend das Zimmer, verfehlte in der Hast das Treppengeländer, rutschte die Treppe herunter und blieb mit epileptischen Zuckungen unten liegen.

„Gehen Sie weg, Herr Geheimrat", sagte einer der Adjutanten wohlmeinend zu Sauerbruch, „wir bekümmern uns nie darum. Es würde uns schlecht bekommen."

Der Ausdruck „Chef" führt in das Verhältnis, das Sauerbruch stets zu seiner Umgebung gehabt hat. Er war der Chef, für Aerzte, für Schwestern und Patienten.

Und er war ein Chef von plötzlich ausbrechendem Jähzorn, der mit Schimpfworten schwersten Kalibers ebenso leicht um sich warf wie mit Instrumenten bei einer unaufmerksamen Operationsschwester.

Aus dieser Einstellung kommt es auch, daß Sauerbruch heute noch jeden duzt. Aber niemand würde auf die Idee kommen, ihn wieder zu duzen.

Ex-König Alfons von Spanien, der einmal sein Patient gewesen war, kam in Rom im Hotel-Vestibül auf den Professor zu: „Kennen Sie mich nicht mehr?"

„Ja, ja, ich erinnere mich. Du bist der König. Aber es war eine harmlose Appendicitis."

Sauerbruch, der neben seinen operativen Neuerungen bei Lungen- und Kropfschnitten für die gesamte Chirurgie eine Fülle neuentwickelter Operationsmethoden fand, ist nie nur reiner Chirurg gewesen. „Mein Fachgebiet wurzelt in

Vernunft und Herz. Und entgegen den naturwissenschaftlichen Disziplinen gibt es keine allgemein gültigen Formen der Heilkunst, sondern nur einzelne Heilmethoden."

Sein Interessengebiet ging deshalb auch weit über die Grenzen der Chirurgie hinaus. Von der Homöopathie bis zur modernen Chemo-Therapeutik reichen seine Studien. Das Messer sah Sauerbruch immer nur als ultima ratio des Chirurgen.

Trotzdem hat er als Chirurg das Entscheidende geleistet. So die Ersetzung eines exstirpierten Oberschenkels durch den umgekehrten Unterschenkel, was den in den Hüften Oberschenkelamputierten eine Prothese ermöglicht.

Die manuelle Fähigkeit des Operateurs hat den Zenith längst überschritten. Aber die unter seinen Schülern zum Sprichwort gewordene blitzschnelle Diagnose schießt noch immer aus der Pistole wie nur je. Und ebenso frisch blieb seine beispiellose Grobheit. Sie schadete ihm nichts, solange

Einst der Jüngste, einst der Gröbste: **Ferdinand Sauerbruch**

er „der Chef" war. Als er es nicht mehr war, fielen fast alle von ihm ab.

Nur einmal noch, an seinem 75. Geburtstag, am 3. Juli 1950, kam ein großer Tag für ihn. Da versammelte sich in der Grunewalder Villa die Berliner Gesellschaft um den alten Mann, und der amtierende Bürgermeister Dr. Ferdinand Friedensburg versicherte ihn des unauslöschlichen Dankes der Stadt Berlin.

Die Feier sollte finanziell von der Berliner Aerzteschaft übernommen werden. Aber irgendwo war ein Mißverständnis. Die Summe, die dem Jubilar hinterher ausgehändigt wurde, hätte gerade gereicht, ein Zehntel der geladenen Gäste zu bewirten. „Jetzt kann ich bis zu meinem Tode die Geburtstagsschulden abstottern."

ZUCHTHAUS

Wie viele wohl noch brummen

Als Paul Lewandowski im Dezember 49 dem Gefängnislazarett Hannover überwiesen wurde, wo er einen Teil seiner zwei Zuchthausjahre (wegen Wirtschaftsverbrechen) verbringen durfte, fielen ihm dort Fetzen einer lädierten hannoverschen Zeitung in die Hände. Eine der noch lesbaren Meldungen besagte, daß ein gewisser Dr. Friedrich Michael Wolff, ehemaliger VVN-Vorsitzender in Bayern, von der Staatsanwaltschaft Nürnberg wegen Urkundenfälschung und Betrug, von der Staatsanwaltschaft Saarbrücken wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit verfolgt werde.

Bei dieser Lektüre durchschossen den Zuchthaushäftling Lewandowski die entnervenden Erzählungen seines Celler Zuchthauskumpanen Willi Blume: War es nicht ein gewisser Dr. Friedrich Michael Wolff, der in Blumes Leier immer wieder vorkam?

Als Anfang März 1950 Lewandowski haftfähig wieder nach Celle abtransportiert wurde, zischelte er beim ersten Spaziergang auf dem Gefängnishof trotz Redeverbot dem Blume das Neueste über Dr. Friedrich Michael Wolff zu.

Blume, 40, in KZ-Schreibstuben und bei einer Gebirgsdivision der SS zum Hauptscharführer aufgerückt, am Plattensee amputationsreif am Unterarm verwundet, in Oberbayern von den Amerikanern über- rollt, trampte Mitte Juni 45 zu seinen Schwiegereltern nach Nüttermoor in Ostfriesland und stellte sich freiwillig den alliierten Behörden.

Der noch immer eiternden Amputationswunde wegen billigte man ihm ambulante ärztliche Behandlung zu, und alles ging gut, bis am 18. Oktober 1945 um 10 vor 7 britische Panzereinheiten das Dorf Nüttermoor umstellten. „Bormann-Aktion", hieß es. Die Briten holten sich einige Landarbeiter vom Ackerwagen herunter, weil sie den blauen Personalausweis zu Hause im Jackett hatten. Auch SS-Blume zappelte im Bormann-Netz. Bormann nicht.

Als Blume sieben Internierungslager hinter sich hatte (Westertimke, Sandbostel, Esterwegen, Hemer, Eselheide, Fischbeck und Neuengamme), war es Oktober im Jahre 47 geworden.

Im Anschluß an das automatische Spruchkammerverfahren in Bergedorf wurde Blume in die Haftanstalt Aurich abgeschoben. Nun war es Juni im Jahre 48.

In Aurich übernahm Staatsanwalt Lösdau die Akten. Sie waren inzwischen zu einem Fall geworden, weil der VVN-Landesvorsitzende in Bayern, Dr. Friedrich Michael Wolff-Fürth, mit schweren Anschuldigungen gegen Blume auffuhr.

Wolff behauptete, 1936 als inhaftierter Führer eines katholischen Studentenverbandes in den KZ-Lagern Sachsenhausen und Esterwegen vom Schreibstubenbullen Blume schwer mißhandelt worden zu sein. Wolff bekundete weiter, den Häftlingsschinder Blume seit 1945 überall gesucht zu haben.

Blume sagt: „Dabei hätte Wolff mich jederzeit bei den alliierten Dienststellen finden können, ich war ja registriert."

Bei der Schwurgerichtsverhandlung in Aurich hatte sich Blumes Offizialverteidiger Rechtsanwalt Knibbe, Emden, mit fünf Zeugen herumzuschlagen. „Keinen dieser Zeugen kenne ich, am allerwenigsten den Dr. Wolff", beteuerte Blume.

Wolffs Aussage: „Blume hat mit Stiefeln in meinen Bauch getreten. Ich erlitt einen Leistenbruch und mußte im Staatskrankenhaus Berlin operiert werden. Blume war ein Spezialist für Menschenquälerei und als roher Schläger bekannt."

So hätte Blume u. a. in den Jahren 1937/38 einen ehemaligen SS-Bewachungsposten in einen Graben geschubst, genau auf das Kreuz eines Häftlings, der im Graben arbeitete. Der Häftling habe eine Rückgratverletzung erlitten und sei später daran gestorben. Wolff stellte das als versuchten Totschlag hin.

Am Nachmittag des Prozeßtages wurde Wolff vom Gericht noch einmal gefragt, wie sich dieser Fall im einzelnen zugetragen habe. Wolff: „Hohes Gericht, meine Herren Geschworenen, ich möchte ausdrücklich hervorheben, daß ich nach Ansicht der mich behandelnden Aerzte äußerst labil veranlagt bin und unter Halluzinationen zu leiden habe." Damit legte das Gericht diese Aussage ad acta.

Die anderen Zeugenaussagen waren mit viel „soll" und „habe gehört" gespickt. Zeuge Techenthin wurde gefesselt in den Verhandlungssaal geführt, weil er als Berufsverbrecher gerade eine Strafe wegen schweren Wirtschaftsverbrechens abzusitzen hatte. Techenthin bekundete, von Blume mit dem Degen geschlagen worden zu sein. Weiter wollte Techenthin gesehen haben, wie Blume einen Mitgefangenen in die Jauchegrube stieß.

Alle diese Aussagen wurden beschworen. Wolff schwor als einziger auf die Bibel. Darauf beantragte Staatsanwalt Lösdau zehn Jahre Zuchthaus. Vorsitzender Landgerichtsdirektor Dr. Pfeffer verkündete: Willi Blume wird wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung im Amt in neun Fällen zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Drei Monate zog sich der Schriftwechsel hin, den Blumes Rechtsanwälte Knibbe und Dr. Lilje nach der frohen Zuchthaus-Botschaft über das Schicksal des sauberen Herrn Wolff führten, ehe am 1. Juli die Oberstaatsanwaltschaft Nürnberg bestätigte: ein angeblicher Dr. Michael Wolff sitze wegen Meineides, Urkundenfälschung, Falschbeurkundung und Betrugs in Haft. Eine ärztliche Untersuchung habe ergeben, daß Wolff nie an einem Leistenbruch operiert worden sei. Ueberdies sei nicht erwiesen, daß der Hochstapler Wolff seinen Doktortitel zu Recht führe.

Darauf stellten Blumes Anwälte Antrag auf Haftunterbrechung zwecks Vorbereitung der Wiederaufnahme des Verfahrens. Als das Niedersächsische Justizministerium zustimmte, jagte die Staatsanwaltschaft Aurich einen Fernspruch nach Celle, Blume sei augenblicklich auf freien Fuß zu setzen. Innerhalb 60 Minuten stand Willi Blume vor der Zuchthauspforte, den Urlaubsschein in der Tasche.

Mit 60 gepumpten Pfennigen begann er den Kampf um Rehabilitierung, Armprothese, Rente und Stellung. „Stellen Sie sich vor", sagt er, „es hätte keinen Lewandowski gegeben! Und wie viele wohl noch unter solchen Umständen brummen?"